



Illustrierte Zeitschrift für unsere Jugend.

XV. Jahrg.

Prag, den 4. Dezember 1914.

(16. Kislew 5675). Nr. 18.

Inhalt:

Chanuka 5675.

Warum sollen unsere Kinder hebräisch
lernen. M. Antscherl.

Aus eisernen Tagen.

Die vier Kameraden. Josef Hart.

E. M. Elien: Wohltaten des Hauses Ro-
manow. (Illustr.)

Das Dorf Lieben.

Die Entdeckung Amerikas und die Juden.

Dr. Nathan Grün.

Wie die Alten sangen . . . Josef Hart.

Jüdisch-geschichtliches Quartettspiel. Heinrich
Loewe.

Babette Fried.

Uebersuchungs-Aufgabe.

Rätsel.

**Erscheint jeden zweiten
Freitag.**

**Redaktion und Administration:
Prag II., Stefansgasse 629.**

Bezugspreise: Für Oesterreich-Ungarn K 5.60 ganzjährig, K 2.80 halbjährig.
Für Deutschland Mk. 5.—, ganzjährig, Mk. 2.50 halbjährig.

Einzelne Nummer 24 h.

Manuskripte werden nicht zurückgestellt.

Abdruck nur unter Quellen- und Autorenangabe gestattet.

R. f. Postsparkassa Konto 52.742.

B.-G. Postsparkassa in Sarajevo No.-Nr. 7.768

R. Postsparkassa Berlin, No.-Nr. 15.065

Die buchhändlerische Vertretung und Auslieferung für Wien hat die Buchhandlung R. Löwit, Wien I.,
Rotenturmstraße 22, übernommen.

Gerausgeber und für die Redaktion verantwortlich: Philipp Lebenhart.

Kalendarium.

Samstag, den 5. Dezember פ' וישלח

Inhalt des Wochenabschnittes:

Jakob schickt Boten an Esau, sein nächstlicher Kampf; er erhält den Namen Israhel. Seine Zusammenkunft und Versöhnung mit Esau und Ankunft in Kanaan. Seine Tochter Dina wird hintergangen und von den Brüdern gerächt. Sein Zug über Beth El, wo Rachel bei Benjamins Geburt stirbt. Jsaks Tod. Stammesregister der Nachkommen Esaus oder Edoms.

Samstag, den 12. Dezember פ' וישב

Inhalt des Wochenabschnittes:

Josef wird aus Neid von seinen Brüdern verkauft. Jehuda und Thamar. Josef, treuer Diener bei Potiphar, gottesfürchtig auch in der Versuchung, kommt durch Verleumdung ins Gefängnis. Er legt den Mitgefangenen ihre Träume aus.

Samstag, den 12. Dezember. Nach dem Maarivgebet werden die Chanukka-lichter entzündet.

Sonntag, den 13. Dezember א' דחנוכה

Montag, den 14. Dezember ב' דחנוכה

Dienstag, den 15. Dezember ג' דחנוכה

Mittwoch, den 16. Dezember ד' דחנוכה

Donnerstag, den 17. Dezember ה' דחנוכה

Richtige Rätselaufösungen sandten ein:

(Die Namen der Rätselauföser, die gleichzeitig Übersetzer sind, tragen ein Sternchen.)

Agram: Adolf Wiener.* — Brüx: Franz, Georg und Hans Zentner. — Dresden: Margit Justig. — Eibenschütz: Siegfried Neubauer-Samel. Ernst Sinaiberger. — Graz: Elsa Steiner. — Hamburg: Bertha Hartmann. — Jgla: Alice Großmann. — Nachod: Otto Leberer.* — Ober-Cerebow: Gustav Klauber.* — Pilsen: Robert Porges. Hans Stern.* — Prag: Rosa Baum.* Rudi Feigl.* Anna Guth. Arthur Kleiner. Gustl Dnslein. Hilde Zuder.* — Sarajewo: Grete Deutsch. — Wien: Franz Busch. Viktor Donath. Helene Freund. Bertha Kroner. Ruth Stern. Arthur Weißberger. Fritz Zeiner.*

Nicht zu übersehen!

Die vielen hundert Mahnbrieife, die wir an unsere Leser dieser Tage verschickt haben, blieben, bis auf ganz wenige Ausnahmen, ohne Erfolg. Es ist traurig, diese Tatsache feststellen zu müssen und doch müssen wir sie aus dem Grunde hier anführen, damit wenigstens nachträglich sich unsere säumigen Abonnenten daran erinnern, die eingemahnte Bezugsgebühr von K 5.60 uns zu überweisen, falls sie es etwa inzwischen nicht getan haben.

Ansichtsexemplare und gebundene Jahrgänge sind in Wien in der Buchhandlung R. Löwit (Inhaber Dr. Mayer Präger), Rotenturmstr. 22, erhältlich, wo auch Abonnements entgegengenommen werden.



Nr. 18.

Prag, den 4. Dezember 1914.

XV. Jahrg.

Chanuka 5675.

Auch dieses Jahr werden wir am 24. Kislew ein Licht anzünden zum Andenken an die Heldentaten der großen Makkabäer, an die Wunder, welche zu jener Zeit der Allmächtige an dem Volke Israel getan hat. Und erzählen werden wir von dem alten Mathathias, dem Hasmonäer, wie er sich dem Befehle, Götzendienst zu üben, widersetzte, und wie er mit seinen fünf Söhnen zum Kampfe rief wider die Heiden, die nichts geringeres im Schilde führten, als das jüdische Volk und seine Religion zu vernichten.

Sie werden vor unserem Geiste erscheinen, die ewig jungen Gestalten, die fünf Heldenöhne eines Heldenvaters. Zunächst Juda, der Makkabäer, dessen Faust und Schwert den Feinden Furcht und Schrecken einjagten, dann Simon, der älteste und weiseste unter den Brüdern, Jonathan, der begabte Heerführer, ferner Jochanan und Eleazar, sie haben vereint und einzeln die tyrannischen Griechen in der engeren Heimat Palästina und auch weit außerhalb derselben wiederholt aufs Haupt geschlagen.

Wir werden mit Stolz erzählen, wie diese Brüder kämpften und wie sie auf dem Felde der Ehre für Gott und fürs Vaterland als Helden zu sterben wußten. Es gab in den vieljährigen Kämpfen mit den entarteten Griechen keinen Winkel im Lande, wo der Feind nicht hätte weichen müssen.

Vier von den Brüdern fielen im Kampfe in offener Schlacht, nur Simon allein ward es gegönnt, die Früchte der vielen siegreichen Schlachten zu genießen und auch er fiel nach kurzer Zeit seiner Regierung Mörderhänden zum Opfer.

An diese hehren Gestalten knüpfte das jüdische Volk seine Wiedergeburt an und lebte hernach weitere 250 Jahre auf seiner eigenen Scholle.

Wir erzählen das alles beim Scheine der Chanukalichter und allmählich verziehen sich die Schleier der alten grauen Zeit und es leuchtet herein die große Zeit der Gegenwart. Es beschleicht uns ein wunderbares Gefühl, halb Wehmut, halb Stolz: das alte jüdische Geschlecht hat neue Makkabäer geboren . . .

Sie erheben das Schwert mit derselben Kraft wie ihre Ahnen und sie verstehen zu siegen und auch zu sterben, wie es eben nur Makkabäer können.

Wie die Alten jungen . . .

Wißt Ihr es schon, in Gmersdorf gibts
Krieg!

Die Oesterreicher haben steife Mützen
Kunstvoll gebaut aus Zuckerhutpapier,
Und Säbel, Degen, Bajonett, Rapier
Und Holzgewehre für die jungen Schützen.

Sie bauen fleißig ihre Schützengraben
Und spähen eifrig nach dem grimmigen Feind,
Der nicht so böß ist, als es etwa scheint,
Und wäre er's . . . Er muß sich doch
ergeben!

Dazwischen schreibt man ungezählte Karten,
Die Feldpost arbeitet hier unglaublich
schnell,
Kann schreibst du, ist die Antwort schon
zur Stell',
Die Feldpost Villi läßt nie auf sich warten.

Ihr Bruder Hans ist Hauptmann seiner
Scharen,
Der weiße Hofsund Karo ist sein Pferd,
Des Vaters alter Säbel ist sein Schwert . . .
Seit langer Zeit liegt er sich in den Haaren
Mit Nachbars Friß, der jetzt die Serben
führen
Muß zu seinem größten unsäglichen Leid,
Denn was hilft alle Mut und alle
Tapferkeit —
Als Serbe muß man retirieren.

Die Oesterreicher liegen längst in ihren
Gräben
Und von dem Feinde zeigt sich keine Spur,
Kopfschüttelnd zieht der Hauptmann seine
Mhr
Und Unmutswolken seine Stirn umschweben.

Dann wirft er aufs Papier paar steife
Zeilen
Und winkt der Feldpost, die Bereitschaft
hat:
„Da trag das hin, ich hab das Warten satt
Die Serben mögen sich beeilen!“

Verdrießlich liegt der Feind am Waldes-
raude,
Beim Würfeln zog er halt das schwarze Los,
Die Uniform schadhast, die Häupter
bloß . . .
Die echte Komitatschibande.

Da naht die Feldpost mit dem weißen
Tuche —
Stirnrunzelnd liest der Hauptmann seinen
Brief:
„Na, also los!“ Und rückt die Mütze schief:
„Zum Angriff! . . . Schwärmen . . . Rich-
tung, dort die Bunde!“

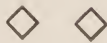
Und drauf und dran! Und über Stock
und Steine
Wälzt sich der Serben wildes Heer . . .
Die Feldpost bleibt zurück, sie kann nicht
mehr,
Denn gar zu kurz und ungeschickt sind
ihre Beine . . .

Von ferne sieht sie nun das Schlacht-
getümmel,
Die Kämpfer werden sichtbar hie und da . . .
Die Oesterreicher siegen mit Hurra, —
Und weiß und herrenlos bellt des Haupt-
manns Schimmel . . .

Der selber ringt am Boden mit dem Feinde . .
Ein letzter Griff noch und er ist besiegt,
Hans hebt Friß auf, der noch am Boden
liegt,
Reicht ihm die Hand: „Nun sind wir
wieder Freunde!“

„Zu Ende ist nun unser großes Ringen,“
So spricht er dann zu seiner Schar gewandt,
„Befreit vom Serbenvolk ist unser Land
Nun laßt uns auch die Kaiserhymne singen!“

Stramm stehn sie nun mit feierlichen
Mienen
Das „Gott erhalte . . .“ reißt die Herzen
mit . . .
Und da ist unsichtbar mit leisem Schritt
Der greise Kaiser mitten unter ihnen.
Josef Hart.



Warum sollen unsere Kinder hebräisch lernen.

Von O.S.R. Moriz Antischerl in Wien

nach seinen im Wiener Stadttempel beim Sabbat-Jugendgottesdienste gehaltenen Vorträgen.

„Gott der Herr gab mir eine gelehrige
Zunge (eine lehrreiche Sprache.)
(Jesaja 50. 4.)

Der kostbarste Schatz, den wir besitzen und den wir gerne mit der gesamten Menschheit teilen, ist unsere Bibel. Diese, geschrieben in der Sprache unserer Vorfahren, in welcher auch Gott sich ihnen geoffenbart und zu ihnen gesprochen und die deshalb auch die heilige genannt werden wird, ist unser teuerstes Erbe aus grauer Vorzeit. Um in den Geist der Bibel eindringen und diese richtig lesen und verstehen zu können, müssen wir die hebräische Sprache, — die übrigens leicht zu erlernen ist, wenn man nur Lust und Liebe und etwas Eifer ihrem Studium entgegenbringt — uns aneignen. Aber auch unsere Gebetsprache ist die hebräische, die einzelnen Gebete, in der klassischen Sprache der Bibel abgefaßt, bestehen vielfach aus Bibelversen, größeren Bibelseukten, aus einzelnen oder einer ganzen Reihe von Psalmen. Die heilige Sprache bildet ein geistiges Band, das alle Israeliten auf dem ganzen Erdenrunde umschlingt. Und die erste Aufgabe der mit der Erlernung der Religion es ernst nehmenden israelitischen Jugend ist es, diese Sprache, die auch an und für sich eine sehr interessante, den Geist belebende ist, sich gründlich anzueignen.

Macht Ihr einmal mit Euren lieben Eltern eine Reise, sagen wir in ein benachbartes Kronland, in welchem die Sprache, in der ich jetzt zu Euch rede, nicht gesprochen wird und Ihr besucht ein jüdisches Gotteshaus und höret daselbst das „Schema“, die „Keduscha“, oder sonst ein hebräisches Gebet, wie Ihr es in den Gotteshäusern hierzulande zu hören gewohnt seid, so werdet Ihr Euch dennoch an diesem Euch heiligen Orte in der sonst für Euch fremden Stadt gleich heimisch fühlen, inmitten

einer anderssprachigen Bevölkerung und eines fein mit den in diesem Gotteshaus versammelten Andächtigen.

Zum leichteren Verständnis des Gegenstandes unserer Besprechung diene ein passendes Geschichtchen. Zu einem erkrankten Knaben wird der Hausarzt gerufen, der nach Untersuchung des Patienten ein Medicament verschreibt. Die Schwester eilt in die Apotheke, bringt das Heilmittel, und während der Arzt die Wirkung desselben abwartet, fragt das wißbegierige Mädchen: „Bitte Herr Doktor, warum schreiben Sie das Rezept lateinisch? Unser Apotheker versteht doch auch sehr gut deutsch!“

„Die lateinische Sprache, mein liebes gutes Kind, „ist die Sprache aller Aerzte in allen Kulturländern auf der ganzen Erde,“ entgegnet der freundliche Arzt, „in der wir unter einander verkehren und jedes Rezept niederschreiben; dafür kann dieses in jedem Lande gelesen und die Arznei genau nach Vorschrift überall angefertigt werden.“

Auch ein betrübtes Herz, meine lieben Kinder, bedarf der Heilung durch eine Arznei, die in diesem Falle das Gebet ist, und wie wohl tut es Jedem unter uns, in der Sprache unserer Väter gemeinsam mit unseren Glaubensbrüdern, unter welchem Himmelsstriche auch immer sie wohnen, und in der Sprache, in welcher wir von unserer frühesten Kindheit an zu beten gewohnt sind, zu Gott zu beten!

Vor Jahren kam ein Orientale in seiner malerischen Tracht — es war ein Glaubensgenosse — zu unserem Gottesdienste, der für Euch, meine Lieben, abgehalten wird und wie heimisch fühlte er sich, als er, der von unserer so schönen

deutschen Sprache auch nicht ein Wort verstand, hier, so weit von seiner Heimat entfernt, hebräische Worte vernahm, wie er sie im fernen Osten schon als kleiner Knabe beten und verstehen gelernt hatte und in dieser ihm wohlbekannten Sprache mit uns in diesem Gotteshause mitbeten konnte! So versicherte er mich nach Schluß der Andacht des Euch soeben Gesagten und dabei bediente er sich der hebräischen Sprache, in der er allerorten

seinen Glaubensgenossen gegenüber sich sehr gut verständlich machen konnte.

Sprachenkenntnisse, meine lieben Kinder, tragen überhaupt sehr viel zur Bildung und Verfeinerung eines Menschen bei, und da möchte ich Euch ein Beispiel aus dem hebräischen Urtexte unserer Thora (I. B. Mos. 18,3) anführen, um Euch zu zeigen, daß Ihr besonders auch aus unserer heiligen Sprache manches Schöne lernen könnt. (Schluß folgt.)



Aus eisernen Tagen.

Als Abonnent und Freund Ihrer gesch. Zeitschrift erlaube ich mir Ihnen anbei einen Stammbuchvers zu übermitteln, welchen meine Tochter „Alice“ von ihrem Onkel in Ihr Stammbuch eingeschrieben erhielt, der zur Kriegsdienstleistung nach Jglau eingerückt ist und sich derzeit im Felde befindet. Samuel Großmann.

Erinnerungsblätter sind Zeugen vergan-
gener Tage,

Die Sprache bekommen dereinst,
Wenn Du in Lust, wenn Du in Klage
Lachst oder weinst.

Heut' bist Du jung, jedoch die Zeit ver-
fliegt,

Die jeden Schmerz bekämpft, die jeden
Haß besiegt.

Du wirfst Dich in des Lebens Gruft ver-
senken,

Und manchmal rück'erinnernd, vergangener
Zeit gedenken.

Heut' bist Du jung, ein ahnungsloses
Kind

Im Schutz der Mutterliebe trenn' gebergen,
Weißt nicht was Not und Schmerz, was

Schicksalsschläge sind,
Weißt nichts von Todesfurcht und nichts
von Lebensorgen.

Du siehst die Blitze nicht, die krachend
niederjausen

Und Verwüstung streuen in die Welt,
Hörst nicht des Sturmwind's wutent-
brauntes Brausen

Der zischend Freud' und Schmerz und
Glück und Leid zerfächelt;

Siehst nicht des Schicksals Hand, die
nach der Grenze weist

An der des Krieges blut'ge Fackel loht,
Hörst nicht den Sehnsuchtschrei, der
jäh die Luft zerreißt,

Du siehst die Wunden nicht und nicht
den Tod.

Du bist so jung, doch wenn in späteren
Zeiten,

In der Erinnerung manches Herz erhebt,
Wird eine Träne auch von deinem Auge
gleiten.

„Ich war wohl jung, doch hab ich's
auch erlebt.“

In der Erinnerung wird die Zeit er-
scheinen,

Die das Entsetzen in die Welt gestrent,
Du wirfst dein Köpfchen senken und wirfst
weinen,

An den Soldaten denken, der Dir dies
Blatt geweiht.

In einer schweren Zeit geschrieben und
gedichtet,

In der der Kaiser zu den Fahnen rief,
Das große Machtwort an die Welt
gerichtet,

Den Krieg erweckt, der lange, lange schlief.

Harten Tagen gehen wir entgegen,
Die fürchtbar und erhaben sind zugleich,
Die Zeit geht hin, es wird ein schöneres
Leben
Einziehen im befreiten Oesterreich.

Erinnerungsblätter sind Zeugen vergan-
gener Tage — — —

Wird über dieses Blatt einst Deine
Träne fließen?
Wird es in Freud und Lust, wird es
in Schmerz und Klage
Von der Vergangenheit berichten müssen?

Wenn es Dir dann Entschwundenes er-
zählt,
Gedenke dessen, der 'dies Blatt beschrieb,
Gleichviel ob er noch lebt in dieser

Welt,
Ob er mit anderen auf der Wahlstatt
blieb.

Die Gnußt des Schicksals möge Dich
begleiten,
Dir ferne halten Leid und Schmerz
und Trauer
Dies' wünscht in harten schicksalschweren
Zeiten,
Der Dich als Kind geliebt hat.

Arthur Bauer.

Auf der Flucht.

Die Juden Westösterreichs haben
Gäste bekommen. Ihre Brüder aus Ga-
lizien haben zum Wandertabe greifen
müssen, weil das Land zum Schlach-
felde des fürchterlichen Krieges gemacht
wurde. Zu Hunderttausenden sind sie ge-
kommen, flüchtend vor dem Feinde.
Väterchen Zar aus dem Hause Romanow
hat seine Friedensliebe ins rechte Licht
gestellt. Vor den Wohlthaten seiner Sol-
daten flüchten die Juden Galiziens.
Nehmt euch ihrer mit Liebe an! Laßt sie
Brüder an euch finden, die mit ihnen liebe-
voll verfahren. Helfet ihnen das Unglück, das
sie betroffen, tragen! Bietet ihnen Nahrung,
Kleidung und Obdach, sowie alles das,
was ihr Schicksal erträglicher machen
könnte und der Gott Israels wird es
euch hundertfach lohnen!

Das Heldenmädchen von Uvac.

In den ersten Augusttagen griffen
die Serben das an der Einmündung
des Uvac-Flusses in den Lim gelegene
Militärlager Uvac an. Drei Bataillone
rückten aus Osten vom Crni Brh heran,
während eine Umgehungsgruppe von
Westen vom Goli Brieg, gegen den kaum
einen Kilometer vom Lager entfernten
Friedhofsberg heranmarschierte und von
dort aus das Feuer eröffnete.

In diesem kritischen Augenblicke war
es ein Mädchen, eine Kunststrickerin Elsa
Kuhn aus Uvac, welches ungeachtet der
einschlagenden Geschosse, unbesorgt um
ihre eigene Rettung vor Allem auf die
Vergung der in den Magazinen befind-
lichen Waffen, Munition und anderwei-
tigen Vorräte bedacht war.

Im Vereine mit dem Jäger Moriz
Grünbaum lud sie die Vorräte auf
vier Streifwagen und führte sie, vom
Feinde fortwährend beschossen, glücklich
bis zu der ziemlich weit entfernten Bahn-
station. Ihrem besonnenen und raschen
Vorgehen in erster Linie ist es zu ver-
danken, daß dem Gegner nichts Wert-
volles in die Hände fiel.

Das tapfere Mädchen wurde mit dem
silbernen Verdienstkreuz mit der Krone
ausgezeichnet.

Die feindlichen Rothschilds.

Die Frankfurter Sprößlinge nehmen
bei Freund und Feind lebhaften Anteil
am Kriege.

Der Sohn Lord Rothschilds und die
Schwiegerjöhne Goldsmith und Sassoon
sind als Freiwillige in die englische
Armee eingetreten. Lambert Rothschild
muß einen Teil der Kontribution von
Brüssel bezahlen. Der Wiener Rothschild
schafft und wirkt für das öster.-ung.
rote Kreuz, Frau Rozsika v. Rothschild

geborene Wertheimstein pflegt in ihrer Heimat Ungarn die ungarischen Soldaten, während der berühmte Pariser Philantroph Edmund Nothschild eine Rede gegen den sogenannten deutschen Militarismus hält.

Jerusalem im Weltkriege.

Man berichtet von dort: Alles von 20 bis 45 Jahren rückt ein, auch solche, die bisher nicht gedient haben. Von Jerusalem selbst rücken 7000 Juden ins Feld.

Die amerikanischen Juden und der Krieg.

Das Exekutivkomitee der jüdischen Gemeinde von Newyork erließ die folgende Bekanntmachung: „Mit Rücksicht auf das Unheil, das Tausende von Juden in Europa befallen hat, unternimmt das Amerikanisch-Jüd.-Komitee Schritte, um sämtliche Elemente des amerikanischen Judentums zu einer gemeinsamen Tätigkeit zu veranlassen. Eine Konferenz von Repräsentanten der wichtigsten jüdischen Nationalorganisationen dieses Landes wird einberufen werden, um Mittel und Wege zu finden, durch die die Juden Amerikas sich der ihnen durch den europäischen Krieg auferlegten Verpflichtungen zu entledigen imstande sein werden.“

Der Spion im Kasten.

Im „Pesti Hirlap“ erzählt ein österreichischer Offizier von der Tat eines jungen Fähnrichs, der einen Spion fangen konnte. Die Geschichte lehrt auch, welcher Mittel sich die Russen bei ihrer umfangreichen Spionagetätigkeit bedienen. „Drei Tage kämpften wir. Die Russen waren tausend Schritte von uns eingegraben; unsere Stellung aber war die bessere. Am Abend wurde das Feuer eingestellt, und wir gingen an, im Graben zu schlafen. Drei Schritte von mir lag der Fähnrich. Der hebt plötzlich seinen Kopf, blickt über den Erdwall, dann kriecht er langsam zurück zum Wald. Der Morgen graut, da hat er ihn endlich erreicht. Nichts von ihm rührt sich etwas:

eine graue, lange Gestalt im Kasten. Sie kehrt ihm den Rücken. Und aus der weiten Rocktasche fängt sie an, bedeutsam ein Papier herauszuziehen und dann zu zeichnen. Lautlos löst der Fähnrich seinen Hosengurt, nimmt die Schnalle in den Mund und kriecht auf die Gestalt zu. Jetzt ist er auf Armlänge bei ihr. Er legt den Gurt zu einer Schlinge, wirft diese der Gestalt um den Hals. Ein Ruck, sie liegt zu Boden; der Fähnrich hockt auf ihr und würgt ihren Hals mit beiden Händen. Es dämmert immer noch, als er zurückkommt. Er ist totenblaß; ich fürchte schon er sei krank. „Ich habe einen Spion erwürgt“, sagt er mit brechender Stimme. Später bittet er mich, mitzukommen, um seinen Gürtel zu holen. Noch immer ist der am Halse des angeblichen Juden im Kasten. Aber wie wir ihn herunterreißen wollen, kommt der lange Bart mit, und als wir den Toten aus seinem Kasten schälen, da entpuppt sich der „Jude“ als ein russischer Stabsoffizier. Der Fähnrich erhielt die Tapferkeitsmedaille . . .“

Testament eines gefallenen jüdischen Offiziers.

Durch die Blätter ging bereits die Nachricht, daß auf dem Kriegsschauplatz in Serbien am 20. Oktober d. J. Alfred Kraus, Leutnant in unserer Armee, den Heldentod gefunden hat. Vor wenigen Wochen noch wurde ein ausführlicher Feldpostbrief des Verstorbenen veröffentlicht, in dem er mit einer Schilderung des Lebens im Felde seinen warmherzigen Gefühlen für die jüdische Sache bededten Ausdruck gab. Nebenbei erzählte er, daß er gemeinsam mit jüdischen Kriegskameraden in bosnisch-jüdischen Gemeinden M.-F.-Büchsen gefüllt habe. Nun wird dem Hauptbureau des Jüdischen Nationalfonds in Haag von dem Bruder des Heimgegangenen berichtet, daß Leutnant Professor Doktor Alfred Kraus testamentarisch folgendes bestimmt hat:

a) K 700 für einen Alfred Kraus s. A.-Garten im Delbaumhaine des Ber-

eines jüdischer Hochschüler Bar-Kochba, Prag (dessen Mitglied er war.)

b) K 500 für den Dispositionsfonds obigen Vereines; falls der Dispositionsfonds aufgelöst werden sollte, ist die Summe als einmalige Palästinareise-Stipendium bestimmt.

c) K 300 für 12 Stück P.L.D.C.-Aktien.

d) K 200 für das hebräische Schnitzwerk in Palästina.

e) K 100 für das mikrobiologische Institut.

f) K 100 für den Zentralfonds.

g) K 100 für Landspende.

h) K 100 für den jüdischen Turnverein „Maccabi“, Prag (dessen Gründer der Verstorbene war).

i) K 50 dem Volksverein „Theodor Herzl“ in Trautmannsdorf.

k) seine Bücherei der jüdischen Universitätsbibliothek in Jerusalem.

Der Weltkrieg hat schon jetzt in die Reihen unserer Jugend beträchtliche Lücken gerissen. Die Blutopfer, welche die Juden auf allen Kriegsschauplätzen so zahlreich darbringen, erhalten eine besondere Weihe durch die Treue, die jene Helden dem jüdischen Volke bis zum letzten Atemzuge bewahrt haben. Leutnant Alfred Kraus hat diese Anhänglichkeit an die jüdischen Ideale in besonders ergreifender Weise zum Ausdruck gebracht. Ehre seinem Andenken!

Photographierende Kriegstauben. In Deutschland und auch in Frankreich hat man, wie der Züricher Zeitung geschrieben wird, photographierende Tauben ausgebildet, die einen kleinen photographischen Apparat mitführen und beim Ueberfliegen einer feindlichen Stellung instande sind, sie photographisch festzuhalten. Vor einigen Jahren hatte der deutsche Apotheker Dr. Neubronner sich von Cronberg aus mit dem einige Kilometer entfernten Sanatorium Falkenstein durch eine Taubenpost verbunden. Sobald einer der Aerzte dort ein Rezept verschrieb, wurde es durch einen der geflügelten Boten in die Apo-

theke gebracht, und alsbald trug eine andere Taube das Gewünschte ins Sanatorium zurück. Da es nun vorkam, daß ab und zu einer der sonst so zuverlässigen Gesandten verloren ging, kam Dr. Neubronner auf die Idee, seinen Schutzbefohlenen einen winzigen automatischen Photographenapparat umzuschmücken, um zu erkennen, welche Strecke die Vögel durchflogen hätten. Dieser sonderbare Einfall war in der Tat außerordentlich glücklich und brachte unerwartete nützliche Erfolge. Allerdings kostete es viel Mühe und Arbeit, die technischen Schwierigkeiten zur Konstruktion eines tadellos funktionierenden und vor allem leichten Apparats zu überwinden. Erfahrungsgemäß kann eine Briestaube Lasten bis zu einem Drittel ihres eigenen Gewichts, das heißt etwa 75 Gramm, mit sich führen. Mit dieser Belastung legt die Taube bei normalen Bedingungen durchschnittlich etwa 15 bis 20 Sekundenmeter zurück, was einer Schnelligkeit von 66 bis 70 Kilometern pro Stunde entspricht. Mehr als 75 Gramm dürfte demnach der Apparat auf keinen Fall wiegen. Beinahe ebenso schwierig wie die Lösung der technischen Frage war jedoch die Ueberwindung des Widerwillens, den der Photograph selbst dem Unternehmen entgegenstellte. Natürlich wollten die Vögel sich nicht ohneweiters einen Kasten umschnallen lassen. Es wurden also alle erdenklichen Anstrengungen gemacht, die unbequeme Last abzuwerfen. Aber die Ausdauer des Meisters führte auch hier zum Ziel. Bevor man es wagte dem Tier wirkliche Apparate mitzugeben ließ man es mit „blinden“ fliegen. Soll nun eine Stellung, zum Beispiel ein Fort, photographisch aufgenommen werden, so wird der gezähmte Photograph von einem Punkt losgelassen, der in gerader Linie hinter der Stellung und dem Endziel liegt. In dem Moment, den man aus der Fluggeschwindigkeit und der Entfernung vom Aufstiegsunkt berechnet hat, wird die Taube die Stellung überfliegen, und in demselben



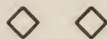
E. M. Lilien: Wohltaten des Hauses Romanow.

Das Bild spricht eine deutliche Sprache, es erzählt von den „Wohltaten“ des Hauses Romanow, des Zars aller Russen: Die Jungen ziehen in den Krieg und bluten für dasselbe Vaterland, welches ihre Väter und Kinder, ihre Greise und Mütter von Haus und Herd jagt. Die Knute peitscht die Jungen ins Vordertreffen als Kanonenfutter, wo sie zu Tausenden für die Zarenherrschaft ihr Leben lassen müssen und die Knute ist es, welche jene, die hilflos zu Hause geblieben, vor sich in die Ferne treibt. Und nur der Sensenmann rettet diese, wie jene, von der endlosen Tyrannei. So sind sie, die Wohltaten, so wurden sie und so werden sie geübt von dem Hause der Romanow an den Juden.

Moment wird auch der Apparat automatisch die Aufnahme machen. Man kann auch in bestimmten Zeiträumen verschiedene Aufnahmen erfolgen lassen und so ein genaues Bild der zurückgelegten Wegstrecke erhalten (Kinematographie). Um diese „fliegenden Spione“ an jedem beliebigen Ort verwenden zu können, werden sie in einem besonderen, auf einem leichten Wagen aufgerichteten Taubenschlag mitgeführt. Dieser Schlag kann durch Metallstangen weit über den Wagen emporgehoben werden und ist so für die Tauben leicht auffindbar. Brieftauben, die dort aufgezogen wurden, kehren immer wieder zu ihrer Behausung zurück, und zwar selbst dann, wenn ihre Wohnung sich inzwischen von ihrem Standort entfernt hat.

El. Ladiar.

Aus Budapest kommt uns folgende Nachricht zu: Die zahlreichen Schriftsteller und Gelehrte, welche als galizische Flüchtlinge in Budapest Wohnung oder lieber nur flüchtigen Aufenthalt nehmen, erfreuen sich hierzulande einer sicheren Zuflucht. So lebt hier seit Monaten der hebräische Dichter El. Ladiar aus Stryj, der auch in mehreren deutschen Zeitschriften und in Jung-Juda Arbeiten von Bedeutung veröffentlicht hat. Die hebräischen Gedichte Ladiars charakterisieren sich durch tiefe Empfindung und überaus feingespante Stimmung. Außer Ladiar welcher einer der vornehmsten galizischen Familien angehört, leben in Budapest noch mehrere hervorragende galizische Familien in strenger Zurückgezogenheit.



Die vier Kameraden.

Von Josef Hart.

Sie saßen in einem der wundervollen Säle eines alten gräflichen Schlosses an der russischen Grenze. Sie hatten viel Mühsal und Entbehrung hinter sich, hatten oft elend kampiert in Regen und Wind draußen unter freiem Himmel. Jetzt betrachteten sie erstaunt ihre wettergebräunten, bartüberwucherten Gesichter in den mächtigen, geschliffenen Spiegeln und streckten wohligh die müden Beine unter die Marmortische, die im Festsaal rings an den getäfelten Wänden standen.

Morgen in der Frühe sollten sie zum erstenmal ins Gefecht eingreifen. Heute zum Abschied noch ein langer, gesunder Schlaf in warmen Zimmern und morgen hinein in den Kampf fürs Vaterland mit frischem Mut und Kraft und froher Zuversicht! Die Augen blitzten, die Gestalten strafften sich und obwohl die alttümliche Pendeluhr schon eine vorgerückte Abendstunde ankündigte, wollten die Gemüter noch immer nicht zur wohlverdienten Ruhe kommen.

Vier Landsturmänner saßen um einen der runden Tische, ganz nahe am Kamin, in dem ein lustiges Holzfeuer prasselte und schrieb nach Hause. Das Schicksal hatte sie zusammengeworfen aus allen Enden der Monarchie, aus einander fremden Altersstufen und Berufen. Aber die gemeinsame Gefahr, die es nun zu bestehen galt, war ein fester Kitt und schloß Mensch an Mensch nahe aneinander.

Der Stattlichste von ihnen, eine Hünnegestalt mit langwallendem, blonden Bart, war zuerst mit dem Schreiben fertig. Er hielt die Feldpostkarte lange in der Hand, legte sie dann vor sich hin und startete die Adresse an:

„W i e n“, sagte er dann, „mein schönes, geliebtes Wien!“ Die drei anderen hielten im Schreiben inne und blickten in stummem Verstehen zu dem Kameraden hinüber. Wie auf Vereinbarung hatten sie bisher niemals von ihrer Heimat gesprochen, vielleicht um einander nicht das

Herz schwer zu machen. — Wer wußte es? Aber heute wars anders, das fühlten sie alle, heute sollten die Schranken vor ihren Seelen fallen; heute noch wollten sie gesprächig sein — denn morgen schon konnte das große Schweigen kommen.

„Wien“, begann der erste wieder, ohne die Augen zu erheben. „Ich sehe es vor mir, stolz und bewegt im Lichterglanz seiner Straßen. Ich gehe wieder über den Burgring, wie ich es vordem immer tat, ich passiere den Burghof, sehe mit stolzer Befriedigung die Burgwache auf ihrem Platz und denke an den gütigen alten Herrn, der oben in seinem Arbeitszimmer über das Wohl seiner Völker wacht . . . Und ich sehe mein Schulgebäude mit seiner wilden Knabenschar vor mir, alle die Jungen, die meinen Fügeln anvertraut waren; und ich hielt sie fest die wilde Schar, ich liebte sie, wie eigene Kinder, und wollte ihnen das Lernen, das Menschwerden so leicht als möglich machen . . . Und meine kleine Gartenwohnung draußen in Währing taucht vor meinen Augen auf, meine eigenen Kinder, ein schwächlicher Bub, das blonde kleine Mädchen . . . Als unser Regiment zum Bahnhof zog, marschierte mein Bub tapfer neben mir im gleichen Schritt, trotz seiner acht Jahre, und trug mir das Gewehr. Dazwischen plauderte er unentwegt lauter dummes Zeug nach Kinderart, aber eigentümlich, ich habe mir jedes einzelne seiner Worte gemerkt, als wäre es die Weisheit eines Philosophen . . .“

Der große Mann hob den Kopf und im Erinnern an seinen Bubenging ein leuchtender Schein über sein Gesicht. Dann aber war das Licht wie weggerückt. Die Hand ballte sich zur Faust und schlug dumpf auf die Marmorplatte des Tisches:

„Ich hasse den Feind! Ich hasse ihn um meiner Kinder willen, die schon drei Monate fast den Vater entbehren müssen. Ich hasse ihn um der fremden Kinder willen, die mir ans Herz gewachsen sind, während ich sie unterrichtete. Ich hasse

den Feind, der mit Willen das Volk in Unwissenheit tappen läßt, der ihm Lüge predigt, statt ihm Licht zu geben. Und darum mit Begeisterung in den Kampf, Brüder! Der Sieg wird unser sein!“

Da fanden sich vier Hände in stummem Druck und wieder herrschte Schweigen um den runden Tisch.

Dann räusperte sich der zweite, ein schlanker junger Mensch und schrieb mit fester Hand die Adresse auf seinen Brief.

„T r i e f!“ sagte er dazu und senkte. „Heute will ich es euch sagen, ich bin heimwehkrank nach dem Meer. Seit ich mich erinnern kann, sah ich es aus den Fenstern meines Elternhauses, die auf den Molo San Carlo gingen. Ich kannte es in allen seinen Phasen, wenn es blau und fügsam war und mit leisen Wellen an die Ufer schlug und wenn es stürmisch war und mächtig brandete, ich kannte es, wenn die Sonne aufging und wenn sie nieder sank in glutroter, golddurchzitterter Glorie . . . Später dann, als ich meine kaufmännischen Studien beendet hatte, verlangte es mich, auch andere Meere kennen zu lernen und ich beteiligte mich an einer Expedition nach Indien . . . Was hatte damals mein armes Mütterchen gesammelt und den Sohn nicht fortlassen wollen in das unbekannte Land. Vater stand dabei und tat ungeduldig: „Als ob es in den Krieg ginge!“ Wie genau ich noch seine Stimme höre und wie viel gäbe ich darum, wenn ich damals daheim geblieben wäre. Jeder Tag, fern von daheim verbracht, ist Sünde, jede Träne, die meine Mutter um mich geweint, fällt mir doppelt schwer auf die Seele. Denn diesmal, als ich von Hause ging, weil uns der Kaiser gerufen hat, da hatte sie nicht ein einziges Mal aufgeschluckt; mit heißen trockenen Augen hat sie mich gesegnet und tapfer die Nührung niedergegungen. Denn diesmal stand der Vater nicht mehr dabei; diesmal mußte sie mir Vater und Mutter sein . . . Ich hasse den Feind! Er hat aus unserem Frieden uns geschreckt, hat zahllose Mütter weinen gemacht. Ich

hasse ihn um dieser Mütter willen, ihn, dem nichts heilig ist. Der Haß stahl uns, Brüder! Wir kämpfen für eine gerechte Sache, Gott ist mit uns!"

Und wieder war es minutenlang still um den runden Tisch.

Dann hatte der dritte seinen Brief beendet, lehnte sich im Sessel zurück und blickte in die verglimmende Glut des Kamins:

"P r a g !" sagte er verjöhnt. "Ihr kennt es nicht mit seinem eigenartigen, schweren Zauber, wie ihn alte, edle Weine haben. Ihr mühtet einmal oben gewesen sein am Gradschin und hinabgeschaut haben in die in Sonnenschein getauchte alte Stadt mit ihren zahllosen Türmen und Türmchen, mit ihren Giebeln und Nischen und alten Portalen . . . Wie oft ging ich träumend durch die winkligen Gassen der Kleinstadt und holte mir seltsame Melodien aus dem Dämmer der grauen Paläste. Ich bin Musiker von Beruf und meine Geige war meines Lebens Inhalt und alle Hoffnungen, die ich in die Zukunft setzte, waren eng mit ihr verknüpft . . . Da kam der Krieg . . . Kein Mensch dachte mehr an Geigenspiel und ähnliche Dinge . . . Da meldete ich mich denn freiwillig, um dem Kaiser zu dienen und während ich hier mit Gewehr, Bajonett und ähnlichem Werk-

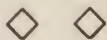
zeug hantierte, verstaubt meine geliebte Violine in ihrem Kasten . . . Auch ich hasse den Feind . . . um all des Schönen, Zarten, Künstlerischen willen, das dem Kriege weichen mußte! Ich hasse ihn, weil er seine Tore der europäischen Kultur verperrt hat und nun schnöde einbrechen will in unser kultiviertes Land! Freunde, ich höre eine mächtige Melodie anschwellen, und die Welt durchschmettern: Sieg, heißt sie, Sieg über Rußland!"

Des Musikers Worte übten eine tiefe Wirkung auf die andern aus und lange blieb es diesmal still um den runden Tisch am Kamin.

Da plötzlich wurden die Augen aller wie magnetisch angezogen von den Tönen des Vierten, dessen Hand mit raschem Ruck auf der Adressseite seines Feldpostbriefes zwei Striche kreuz und quer zog und ihn dann in der Briefftasche verwahrte, wo schon ähnliche Karten und Briefe zu einem hohen Stoß aufgewachsen waren.

Dann blickte er mit seinen dunklen, leidenschaftlichen Augen einen der Kameraden nach dem andern an und sagte nichts als:

"L e m b e r g !" Da verstanden sie ihn und wandten ihre Blicke ab, weil sie nicht länger in diese heißen Judentränen schauen konnten.



Das Dorf Lieben bei Prag.

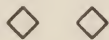
L i e b e n, der nunmehrige VIII. Prager Bezirk umfaßt auch eine der ältesten Ansiedlungen der Juden in Böhmen. Lieben war seit alten Zeiten schon gleichsam eine Filiale der Prager Judengemeinde. Hier wohnten die ganz Armen oder jene, welchen der Aufenthalt in Prag aus irgend einem der vielen Gründe, die der damaligen Judengesetzgebung zu Gebote standen, unterlag. Eine im Landesarchiv befindliche Urkunde trägt den Titel „Konfiguration der Juden ob dem Schlosse

Lieben“, das der Prager Stadtgemeinde seit undenklichen Zeiten angehörte. Sie ist im Jahre 1733 verfaßt und bietet ein interessantes Bild dieser eine halbe Stunde weit von Prag entfernten jüdischen Ansiedlung. Die Judenhäuser und Häuschen zogen sich, zu Gassen gereiht, bis zum Moldauufer herab. Reste von ihnen haben sich noch auf unsere Zeit erhalten. Die Urkunde berichtet auch von dem schon damals sehr alten Friedhofe und der daran stoßenden Synagoge und kommt hernach auf die jüdischen Einwohner

selbst zu sprechen. Sie führt neunzig Familien an, von denen die des Markus und Salomene Schnürmacher aus dem Geschlechte „Jakob“, mit einem Jahreseinkommen von 500 Gulden, zuerst genannt wird. Dann folgt die des Abraham Raubitschek mit nur 106 Gulden jährlichen Einkommen, jenes der übrigen ist so geringfügig, daß es nicht mehr angeführt wird. Den Lebensunterhalt suchten und fanden die meisten in der Stadt, in welcher sie tagsüber weilen durften. Unter den Angesiedelten befanden sich auch Zugewanderte aus Mähren, Polen und Ungarn. Nur der älteste Sohn aus

der Familie konnte heiraten, wie überall in Oesterreich. Viele von den Juden lebten nicht etwa vom Handel, sondern betrieben Handwerke. Es werden angeführt: Schuster, Schneider, Bader, Hutmacher, Glaser, Seiler, Bleigießer und sogar ein Schirmmacher. Zwei Familienväter waren Lastträger und einer Ladendiener. Der profanen Schreibekunst war der Chasan der Gemeinde, Moses Leizer, mächtig und noch der Jude Abraham Moses. Die Gemeinde war dem Kreisrabbinat Kaurim zugeteilt. Soweit das Schriftstück. —*)

*) Aus dem Worte: „Děje židů v Čechách“ von M. Stein übersetzt. Dieses Buch hat die Redaktion als Gratis-Prämie für alle neuen Abonnenten des böhmischen Sprachgebietes bestimmt.



Die Entdeckung Amerikas und die Juden.

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts.

Von Professor Dr. Nathan Grün.

(Alle Rechte vorbehalten.)

(Fortsetzung.)

Nach vielen Tagen fanden sie eine neue Welt, welche Amerigo nach seinem Namen Amerika nannte, wie sie noch bis auf den heutigen Tag genannt wird. Das geschah im Jahre 1533, nach dem Worte des Josef Jakoben war es im Jahre 1490, aber Henricus Navitol schreibt, daß die Entdeckung durch einen Mann aus Genua, namens Kolumbus im Jahre 1494 gemacht worden ist. Nachher fandte Kaiser Karl große Schiffe nach Amerika und eroberte einen großen Teil dieses Landes und nannte es Hispania nova; auch der König von Frankreich machte dort Eroberungen, welche Landschaften er Neu-Frankreich nannte. Wiße aber, daß der neue Weltteil nach der Meinung der Kosmographen größer als ganz Europa ist und daß das Land unter unseren Füßen liegt. Doch will ich hier nicht eines weiteren darüber sprechen; wenn mein Schöpfer mir dazu seinen Segen geben wird, werde ich an einer anderen Stelle ausführlicher sein.“

Soweit der zweite Bericht im Zernach

David. David Gans führt uns also zwei Relationen über die Entdeckung Amerikas an, die eine des christlichen Chronisten Henricus Navitol, der als den Entdecker den Genuesen Kolumbus nennt, die andere des Josef Jakoben, der den Ruhm der Entdeckung dem Amerigo Vespucci zuschreibt. Daraus ergibt sich, daß im Jahre 1592, in welchem David Gans sein Werk abgeschlossen hat, in Prag die Frage, wer der Entdecker Amerikas gewesen, noch unentschieden war. In Bezug auf die Jahreszahlen ließ sich Gans von seinen Gewährsmännern irreführen, indem er das Jahr 1490, 1494 und gar 1533 angibt. Hingegen ist es richtig, daß er den König, welchem Kolumbus seinen Plan vorgelegt hat, Ferdinand von Neapel nennt, da Neapel seit dem Jahre 1442 mit Aragonien zu einem Königreiche verbunden war, Ferdinand von Aragonien war, also auch König von Neapel.

Ueber die Größe und Ausdehnung Amerikas hat David Gans nur eine

dunkle Vorstellung, offenbar hatten die Kosmographen seiner Zeit, auf die er sich beruft, ebenfalls keinen richtigen Begriff über den Flächeninhalt des neuen Welttheiles! Man konnte sich eben durch das ganze Jahrhundert der Entdeckung Amerikas und noch lange nachher nicht mit dem Gedanken vertraut machen, daß eine so überaus große und weite Erdoberfläche durch Jahrtausende den Bewohnern der alten Welt unbekannt geblieben sein sollte, und selbst Kolumbus starb in dem Wahne, nicht eine neue Welt entdeckt zu haben, sondern bloß einen neuen Seeweg nach dem alten Weltteil Asien. Als Kuriosum sei hier erwähnt, daß es vor einigen Jahrzehnten in Prag einen so bibelgläubigen Mann gab, der in seiner Undankbarkeit gegen Kolumbus noch weiter ging, als das undankbare Zeitalter des Entdeckers der neuen Welt, welches ihm den Ruhm der Entdeckung bestritt; der Mann behauptete nämlich steif und fest, daß die ganze Geschichte von Amerika eine Fabel sei, Amerika existiere gar nicht, und begründete seine Behauptung mit dem Bibelverse: „Es gibt nichts neues unter der Sonne“. Glücklicherweise hat diese falsche Auslegung weniger geschadet, als die falsche Auslegung des Bibelverses im Buche Josua: „Sonne, in Gibeon, halte still,“ durch welche der Papst den geschichtlich berühmten Widerruf Galliläas erzwang.

Dieser Negation von Amerika, welche an die fromme Einfalt des Klosterbruders in Lessings „Nathan“ erinnert, ist eine Ansicht entgegengesetzt, nach welcher der neuentdeckte Erdteil schon in der Urzeit, und zwar zur Zeit des weisen Königs Salomo, bekannt gewesen sei. Diese Ansicht ist aber nicht das Produkt einer kindlich-naiven Gläubigkeit, sondern das Ergebnis der Forschung eines Mannes, dessen Gelehrsamkeit und kritische Schärfe noch in unserer Zeit die höchste Anerkennung nicht versagt werden kann. Dieser Gelehrte war Marja dei Rossi, geb. zu Mantua um 1514, gest. 1578. Er ist der Verfasser des Werkes Meor

Enajim, d. i. „Augenleuchte“, und diesen Namen verdient es im vollen Maße, denn es werden in demselben wichtige Fragen der jüdischen Altertumskunde mit streng wissenschaftlicher Klarheit und gründlich kritischer Beweisführung behandelt. Durch seine Forschungen hat Marja dei Rossi vieles, was bis zu seiner Zeit als unumstößliche Wahrheit galt, erschüttert, weshalb sein Buch gleich nach der Veröffentlichung zahlreiche Gegner fand, darunter auch den hohen R. Löw, der es als Sünde erklärte, das Buch zu lesen. Beachtenswert ist es aber, daß David Gans sich durch die Gegnerschaft des von ihm hochverehrten hohen R. Löw nicht abhalten ließ, in seinen Schriften vieles aus dem Werke „Augenleuchte“ anzuführen.

Das erste Kapitel „der Augenleuchte“ enthält eine gründliche Studie über die Kugelgestalt der Erde und da handelt auch Marjah dei Rossi über die westliche Halbkugel der Erde. Er führt aus, daß dem vor kurzem aufgefundenen westlichen Kontinent die Benennung „neue Welt“ nur in Bezug auf die spätere Zeit, welche denselben nicht gekannt hat, zukommt. Wohl hatte der Alexandriner Ptolemäus der erste der Geographen und Zeitgenosse der römischen Kaiser Hadrian und Antonius Pius, keine Kenntnis davon, aber es ist zweifellos, daß dieses Festland zur Zeit des Königs Salomo bekannt gewesen, das Land Ophir und Pharwaim, aus welchem, wie die Bibel berichtet, die Tarschisch-Schiffe des Salomo Gold, Silber, Elfenbein, Affen und Pfauen gebracht haben, ist kein anderes als das Land Peru, welches zur neuen Welt gehört, die wohl für uns neu, aber dennoch bereits in der biblischen Zeit bekannt war. Man glaube jedoch nicht, daß bei Rossi zu seiner Behauptung nur durch das Bestreben der biblischen Zeit dadurch einen Nimbus zu verschaffen veranlaßt worden ist; nein, er war kein Gelehrter, der bei seinen wissenschaftlichen Forschungen sich von Gefühlen leiten ließ.

(Schluß folgt.)

Jüdisch-geschichtliches Quartettspiel.

Eine schöne kleine Chanukah-Gabe liegt auf meinem Schreibtisch. Ein Quartettspiel mit jüdischem Inhalt.*) Ich habe damit schon mit meinen Kindern gespielt, und wir haben alle daran Freude empfunden und zugleich etwas gelernt. Elf Große der jüdischen Geschichte treten uns darin mit ihren Lebensdaten und ihren Hauptwerken entgegen, und wer das Spiel gewinnt, der hat zugleich an Wissen gewonnen. Der, ich darf wohl so sagen, Verfasser dieses schönen und lehrreichen Spieles ist ein großer Freund von Kindern, der selbst Kinder hat und anderer Kinder erzieht. Er ist unser guter Freund Dr. Jsaak Bamberger in Nürnberg, der uns auch weitere Quartettspiele ähnlicher Art über die moderne jüdische Literatur und, was uns noch lieber ist, über die Geographie des

heiligen Landes Israel geben wird. Was uns aber und besonders unsere Kinder im Lande Israel erfreuen wird, ist, daß er noch manche andere Spiele uns demnächst spenden wird, und zwar auch solche in hebräischer Sprache. Dafür wünschen wir ihm auch von Herzen ein fröhliches Chanukahfest zur Erinnerung an die Zeiten, wo unsere Väter für Freiheit und Vaterland kämpften und das Judentum vor den Verfolgungen durch barbarische Vorgänger der Russen retteten. Und euch allen, meine lieben kleinen Freunde, wünsche ich ebenfalls das Fest fröhlich zu feiern, das uns erinnert, wie ein ganz großes Reich der Tapferkeit weniger unterlag, die für ihren Glauben und ihre Freiheit, für Kultur und Fortschritt, für die Erhaltung ihres Stammes und die Ehre ihrer Nation fochten.

Heinrich Loewe.

*) Jsaak Bamberger: Jüdisch-geschichtliches Quartettspiel. Preis Mark 1.—. Nürnberg Verlag Nathan Bamberger. 44 Karten mit Spielanweisung in Karton.

Babette Fried.

Die fleißigste Schriftstellerin lebt nicht mehr. Am 30. November haben wir sie zur ewigen Ruhe geleitet. Ihr Name dürfte jedem Leser jüdischer Zeitschriften wohlbekannt sein. Ueberall hatten ihre Erzählungen bereitwillige Aufnahme gefunden und wurden gerne gelesen. Sie beschrieb mit Vorliebe das jüdische Familienleben und deshalb werden ihre Arbeiten auch in ferner Zeit nicht an Wert verlieren.

Babette Fried ist als die einzige Tochter des großen Talmud-Gelehrten und Rabbiners Simon Wolf Freund in Äfyn bei Winterberg am 26. Oktober 1850 geboren. Schon als Kind sehr begabt, hatte sie ihren Unterricht im Elternhause genossen. Ihre Lektüre waren die

alten Klassiker; die neuen fanden in ihrem Elternhause keinen Platz. Im Jahre 1875 vermählte sie sich mit dem Taborer Kaufmann Ignaz Fried, aus welcher Ehe zehn Kinder entstammten, von welchen heute acht noch leben. Von Schicksalsschlägen heimgesucht, entschloß sie sich, ihre Tagebücher, die sie in früheren Jahren geführt hatte, teilweise auszunützen und veröffentlichte in ihrem 46. Lebensjahre die erste Novelle, betitelt „Mein erstes Honorar“. Dieser folgten dann weitere kleinere Arbeiten. Vor etwa fünfzehn Jahren übersiedelte sie nach Prag und in diese Zeit fällt ihre größte Entfaltung als jüdische Schriftstellerin. Vor drei Jahren verlor sie ihren Mann und seit dieser Zeit laborierte sie an einem tückischen Leiden, dem sie am 26. November d. J. erlag. Ihr Andenken sei zum Segen und ihr Name bleibe in Israel unvergessen.



Zum Uebersetzen.



Die Fläche des Wassers	פְּנֵי־הַמַּיִם	sie waren	הָיוּ
Die Gipfel der Berge	רָאשֵׁי־הַהָרִים	auf	עַל
Wort	דָּבָר	alles, ganz	כָּל

בְּנֵי־נֹחַ הָיוּ שְׁלֹשָׁה. יְמֵי הָאָרֶץ הָיוּ רַבִּים עַד עֵתָּה.
הַשֶּׁלֶג הָיָה תָּמִיד עַל רָאשֵׁי־הַהָרִים. חֹשֶׁךְ הָיָה עַל פְּנֵי־
הָאָרֶץ. מִי בָּרָא אֶת אֲזֶן־הָאָדָם? מִטֶּר־הַשָּׁמַיִם נָפַל עַל־
עֵשֶׂב־הַשָּׂדֶה. בְּנֵי־יִשְׂרָאֵל אֲנַחְנוּ. בְּנִהְרִים הָיוּ דָגִים רַבִּים.
מִי בָּרָא אֶת כָּל בֹּכֵבֵי הַשָּׁמַיִם?

Die Uebersetzung der hebräischen Aufgabe lautet:

Der Regen fiel vom Himmel. Die Frucht fiel vom Baume. Das Kind fiel aus dem Bette. Das Brot fiel vom Tische. Der Vater kam aus dem Garten. Wer kam vom Felde? Der Knecht kam aus dem Hofe. Lange Zeit kam das Kind nicht aus dem Hause. Das Licht kommt von der Sonne. Von groß bis klein, von arm bis reich, kam jedermann.

Rätselaufösungen aus Nr. 17:

Bilderrätsel:

Bar Geld ist gute Ware.

Hebräisches Rätsel:

בֹּר — גָּבוֹר

Emanuel Fried und Frau zeigen an, daß sie die
בְּרַ מְצוּהָ

ihres Sohnes Walter am 28. November im jfr. Tempel zu Graz gefeiert haben.
Wir gratulieren!

Rätsel.

Bilderrätsel:



A. Feder.

Hebräisches Silbenrätsel.

Es war ein Feldherr, berühmt durch Tapferkeit,
Durch Treue und durch Nedlichkeit,
Doch wurde er heimtückisch und mit Vorbedacht
Im Tore von Bethlehem umgebracht.
Eine Silbe weg, verwandelt es in Helligkeit
Die Finsternis und Dunkelheit.

Briefkasten.

Grete Deutsch, Sarajevo. Die schönen Kriegsmarken haben wir erhalten, wofür wir die gewünschten Exemplare einreichen. — **Otto L., Nachod.** Wenn ein Zahlenrätsel besser gelingen wird, als es mit den letzten der Fall war, werden wir es gerne abdrucken. — **S. Grsm., Jglau.** Wir sind Ihrem Wunsche, wie Sie sehen, nachgekommen. — **Hch. Groß in W.** Preise auf Rätsellösungen werden f. G. w. in der ersten Nummer des nächsten Jahrganges ausgeschrieben werden. — **Jid. Schwarz in Hdf.** Es freut uns, daß die Bezugssprämie „Deje Zidu v Cechach“ der ganzen Familie Vergnügen gemacht hat. Wir wollen es eben, daß die Geschichte unseres Volkes ohne Rücksicht darauf, in welcher Sprache sie geschrieben ist, ins Haus und in die Familie dringt, selbst wenn es uns Kosten verursacht. Für Kinder, die auch der tschechischen Sprache mächtig sind, ist es als Geschenk, wie Sie sagen, vorzüglich. Wir glauben es auch. — **Hermann Kohn in W.** Niemand bedauert es mehr als wir, daß „Jung Juda“ in gewohnter Pünktlichkeit nicht erscheinen kann. Die schweren Zeiten haben aber mehr als das eine verschuldet und wir müssen es mit Geduld tragen. Lesen Sie die zweite Seite des Umschlages und Sie werden sofort wissen, wo der Grund und die Ursache liegen.

Druck von D. Kuf in Prag.

Zur Beachtung!

Wir stehen nunmehr an der Schwelle des sechzehnten Jahrganges unserer Zeitschrift, diese Tatsache allein erfüllt uns mit stolzer Genugtuung. Wir haben es zuwege gebracht, eine jüdische Jugendzeitschrift fünfzehn volle Jahre, trotz der unzähligen Hindernisse zu erhalten und herauszugeben, sie auszugestalten und ihr einen treuen Leserkreis zu gewinnen. Gleichwohl kann uns alles das nicht voll befriedigen, denn das, was wir anstreben, ist die Schaffung einer Jugendzeitschrift, die allen Ansprüchen vollauf zu genügen imstande wäre. Die Grundlage für eine solche Schöpfung ist gegeben. „Jung Juda“ besitzt heute schon eine sehr große Verbreitung und hat das Verdienst, seit seinem Bestande, ein gutes Stück vorwärts gekommen zu sein. Um jedoch sein Ziel zu erreichen, bedarf es der Mithilfe aller im Judentume maßgebenden Faktoren, der Gemeinde, der Lehrerschaft und endlich ganz besonders der Familie. Wir möchten also zu Beginn des neuen Jahrganges alle die angeführten Faktoren für unsere Sache gewinnen und ihnen nahelegen, daß sie mit der Förderung unserer Zeitschrift nicht etwa uns allein einen Dienst erweisen, sondern daß sie dem Judentume zu einem Erziehungsmittel verhelfen, welches die vielen Fehler, die in dieser Richtung geschehen sind, wieder gut machen kann. Zu diesem Zwecke könnte uns eine ausgiebige Propaganda sehr gute Dienste leisten, sie würde uns instandsetzen, der jüdischen Jugend endlich eine Zeitschrift in die Hand zu geben, auf welche sie mit vollem Rechte stolz sein kann.

Unsere Bitte, die wir an alle unsere Freunde, Leser, Förderer und Abonnenten richten, geht nun dahin, sich mit allem Nachdruck um die Verbreitung unserer Zeitschrift einzusetzen, nicht wir allein werden hiefür dankbar sein, sondern auch die vielen jüdischen Kinder, die eine schöne und in jeder Beziehung gebiegene Zeitschrift in die Hand bekommen werden. Und das ist unseres Dafürhaltens einer kleinen Mühe wert. Wir wollen auch in Zukunft, wie wir bisher getan, unserer Jugend einen Lesestoff bieten, der sie unterhält, sie über jüdische Dinge belehrt, sie für das Judentum begeistert. Unsere Leser werden auch in Zukunft in unseren Blättern lesen, wie man das Judentum achten soll, wie man seine Geschichte sich anzueignen hat, wie erhaben seine Religion und seine religiösen Gesetze sind, welche Achtung wir der jüdischen Allgemeinheit entgegenzubringen haben und welche Liebe wir unseren Vätern und Ahnen schuldig sind. Alle unsere jungen und alten Freunde bitten wir, uns auch im sechzehnten Jahrgang treu zu bleiben und uns in unserem Bestreben so wirksam als möglich zu unterstützen, dafür sollen sie auch in diesem Jahre mit uns zufrieden sein.

Und noch etwas, was wir nicht verschweigen dürfen. Die letzten Monate dieses Jahres haben manche Unregelmäßigkeiten im Erscheinen unserer Zeitschrift gebracht, die wir nur mit den Weltereignissen entschuldigen können. Sie haben uns einen Moment vor die verhängnisvolle Frage „Sein oder Nichtsein“ gestellt. Und nur der feste Wille zum Leben und zum Wirken hat uns bestimmt, der trübsamen Zeit wohl manches Opfer zu bringen, allein unsere Existenz hinüberzuretten in eine schönere Zukunft, in eine bessere Zeit. Wir hoffen zuversichtlich, daß uns die Ereignisse recht geben werden.

Die Redaktion.

Gerren-Zethnangje in	8 Sorten	von K auf zu
Burgst.	" 8 "	13 "
Knaben-	" 8 "	10 "
Knaben-	" 24 "	9 "
Reinangje	" 10 "	(3-10 Jahre) 4 "
Wohnangje	" 18 "	(3-15 Jahre) 2.20 "
Ehrenbogen	" 4 "	(3-10 Jahre) 1.70 "
Wattenbogen	" 3 "	(3-10 J. ausgef.) 2. "
Gerren-	" 3 "	9 "
Knaben-	" 3 "	5.50 "
Gerren-Werthebogen	" 10 "	1.70 "
Zethnangje	" 4 "	9.40 "
Blane Zethnangje in	5 Sorten.	2.70 "
" Zethnangje	" 3 "	52 "
" Zethnangje	" 8 "	1.10 "
" Zethnangje	" 15 "	30 "
" Zethnangje	" 18 "	40 "
" Zethnangje	" 24 "	1.40 "
" Zethnangje	" 15 "	20 "
" Zethnangje	" 18 "	1.10 "
" Zethnangje	" 12 "	1.30 "
" Zethnangje	" 8 "	2.50 "
" Zethnangje	" 18 "	1.55 "
" Zethnangje	" 4 "	1.10 "
" Zethnangje	" 15 "	85 "
Spezialitäten in Knaben-Koffinen, Knaben und Knaben		